



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Blümner, Hugo: Streifzüge auf dem Gebiet der Metapher : 1. Die
klassische Mythologie in der Metapher

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

bestreiten zu wollen Wahnsinn wäre, kann ohne gewaltsamen Bruch mit der bestehenden Rechtsordnung verwirklicht werden, so weit sich Ideen überhaupt auf Erden verwirklichen lassen. Man darf keine Gelegenheit, darauf hinzuweisen, ungenützt vorübergehen lassen.



Streifzüge auf dem Gebiete der Metapher

Von Hugo Blümner

1. Die klassische Mythologie in der Metapher



utzutage, wo man bestrebt ist, die humanistische Bildung aus den höheren Schulen zu Gunsten sei es der neuern Sprachen, sei es der exakten Wissenschaften mehr und mehr zurückzudrängen, erscheint es wohl am Platze, auf die wichtige Wirkung hinzuweisen, die das klassische Altertum im Laufe des jahrhundertelangen Einflusses der klassischen Studien auf unsern Wortschatz und unsre Redeweise ausgeübt hat. Die Vorkämpfer der humanistischen Richtung haben unter den verschiedenen Gründen, mit denen sie den Wert der griechischen und lateinischen Sprache für Mediziner und Naturforscher zu beweisen suchten, öfters auch den geltend gemacht, daß die Terminologie dieser Wissenschaften wesentlich auf den alten Sprachen beruhe und das Auswendiglernen dieser Terminologie für den, der die alten Sprachen nicht kennt, zu einem bloßen Nachplappern unverständner Wörter werde. Ich gestehe, meinerseits diesem Argument keine hohe Beweiskraft zusprechen zu können. Gerade die Terminologie der Medizin und der Naturwissenschaften enthält zum größten Teile solche griechische oder lateinische Wörter, die ein Gymnasiast niemals zu lernen Gelegenheit hat; es sind ja meistens seltne, technische Ausdrücke, die der künftige Arzt oder Naturforscher ganz ebenso erst neu lernen muß, wenn er ein Gymnasium besucht hat, wie wenn er von einer Realschule ohne Latein kommt. Ebenjowenig wie mit diesen darf man mit der Mehrzahl der übrigen Fremdwörter, die unsre Sprache aus den alten Sprachen aufgenommen hat, argumentiren; denn teils ist es möglich, eine große Zahl davon durch deutsche, dem Sinne genau entsprechende und verständliche Ausdrücke zu ersetzen, teils sind viele dieser Fremdwörter seit Jahrhunderten und länger so sehr in Fleisch und Blut der Sprache übergegangen, daß auch der nicht klassisch gebildete sie ohne weiteres versteht; um zu wissen, was Musik, Theater, Tragödie, Epos, Phantasie, Physik u. s. w. bedeuten, braucht man kein Griechisch gelernt zu haben.

Aber das klassische Altertum hat seinen Einfluß auf unsre Sprache auch nach andern Richtungen hin ausgeübt; wir haben daraus namentlich eine Fülle anschaulicher Bilder und Metaphern in sprichwörtlicher Anwendung entnommen, viel mehr als aus der Litteratur, Geschichte oder Kultur irgend eines andern ältern oder neuern Volkes, mit alleiniger Ausnahme der Bibel. Die Persönlichkeiten und Vorgänge der griechischen Mythologie sind uns weitaus geläufiger, als die Vorstellungen unsrer nordischen Sage; ein aus jener entnommenes Gleichnis versteht jeder, während Bismarck sein berühmtes Gleichnis von Loki und Hödur erst ausführlich erklären mußte, da seine erste kurze Anspielung nicht genügend verstanden worden war (vergl. mein Buch „Der bildliche Ausdruck in den Reden des Fürsten Bismarck,“ Leipzig, 1891, S. 140 ff.). Außer der Mythologie ist es, wenn auch in beträchtlich geringerem Maße, die alte Geschichte, die staatlichen, sozialen und häuslichen Einrichtungen der Alten, ihre Litteratur und Kunst, woraus wir eine beträchtliche Anzahl sprichwörtlicher Bezeichnungen für unsre Bildersprache entnommen haben. Bei allen diesen Bildern oder Metaphern ist es aber nicht wie bei einzelnen Fremdwörtern oder Ausdrücken der Terminologie mit einer kurzen Erklärung oder Übersetzung gethan; sie setzen vielmehr in der Regel zu ihrem Verständnis die volle Kenntnis antiker Mythen, antiken Lebens und Wesens voraus. Wir wollen nun in den ersten unsrer Streifzüge uns mit diesen Metaphern beschäftigen,*) um zu zeigen, daß für den wahrhaft Gebildeten, der nicht nur in unsre Litteratur mit Verständnis eindringen, sondern auch den in einer gebildeten Unterhaltung ihm häufig entgegentretenden Anspielungen nicht ratlos gegenüberstehen will, eine tüchtige Kenntnis wenn nicht der alten Sprachen, so doch wenigstens des Altertums in seinen hauptsächlichsten Erscheinungen unentbehrlich ist — was eben heute von so mancher Seite bestritten wird.

Die Anwendung mythologischer Namen oder Dinge, ihre Übertragung auf moderne Verhältnisse ist teils ein Erbe der Antike, indem der metaphorische Gebrauch von den Römern durch Vermittlung der mittelalterlichen Litteratur in ununterbrochener Folge auf uns gekommen ist; teils sind es Neuschöpfungen, bei denen den Humanisten der Renaissance ein besonderes Verdienst zuzuschreiben sein mag. An historischen Untersuchungen nach dieser Richtung fehlt es freilich durchaus; es bleibt eine Aufgabe, die mir hier aber durchaus fern liegt,

*) Ich bemerke, daß eine Anzahl der im folgenden behandelten Namen von Büchmann in seinen „Geflügelten Worten“ unter den griechischen und lateinischen Zitaten zusammengestellt ist; meiner Meinung nach freilich infolge einer zu weitgehenden Ausdehnung des von Büchmann selbst geschaffenen Begriffs der geflügelten Worte. Denn ursprünglich meinte Büchmann damit nichts als populär gewordne Zitate, während es sich bei Nestor, Ganymed u. s. w. um Persönlichkeiten handelt. Das Zitat kann in bildlichem Sinne angewandt sein, braucht es aber nicht; die Persönlichkeit der Sage oder Geschichte, das Ereignis daraus, oder was sonst hier in Betracht kommt, ist in unsrer sprichwörtlichen Anwendung immer bildlich gemeint.

im einzelnen nachzuweisen, wann und wie die bei den Römern nicht gebräuchlichen mythologischen Metaphern in unsre und sagen wir gleichzeitig auch in andre moderne Sprachen gekommen sind. Denn im allgemeinen ist das Besitztum an solchen mythologischen Metaphern, das die deutsche Sprache hat, so ziemlich gleich mit dem, das auch die andern modernen Kultursprachen besitzen, wenn es auch hier und da nicht an kleinen Unterschieden fehlt. So benutzt z. B. der Franzose gern den aus der Ilias bekannten Wagenlenker des Achilleus, Automedon, in scherzhafter Anwendung für einen gewöhnlichen Kutscher, während im Deutschen diese bereits den Römern geläufige Bezeichnung durchaus nicht üblich ist. Der Franzose nennt ferner einen reichen Gastgeber und gefälligen Wirt Amphitryon; aber diese Bezeichnung ist keine klassische Reminiscenz, sondern beruht auf einer Stelle des gleichnamigen Molièreschen Lustspiels.

Eine gewisse Folge hat der Weg, auf dem wir diese Metaphern übernommen haben, gehabt, eine Folge, die sich heute noch fühlbar macht: wir benutzen nämlich in diesen Fällen in der Regel für Götternamen nur die lateinische, nicht die griechische Namensform und sprechen auch die griechischen Namen, wo der Römer keine besondere Form dafür hatte, mit lateinischer Aussprache aus. Es ist z. B. durchaus nicht üblich, an einer schönen Frau den „Bau der Hera“ zu rühmen, vielmehr sprechen wir von „junonischen Formen“; man nennt ein anmutiges Mädchen nicht eine „Charis,“ sondern eine „Grazie“, eine verführerische Schöne nicht „Kirke,“ sondern „Circe,“ und einen strengen Wächter nicht „Kerberos,“ sondern „Cerberus.“ Man bemüht sich heutzutage, nicht bloß in wissenschaftlichen, sondern auch in populären Handbüchern für griechische Namen auch die griechische Schreibweise einzubürgern; so weit ich imstande bin, es zu beurteilen, scheint man damit bisher noch nicht viel Erfolg gehabt zu haben.

Ich mache im folgenden stets darauf aufmerksam, ob eine ähnliche oder gleiche metaphorische Anwendung eines Namens bereits im Altertum vorhanden war. Treffliche Dienste leistet dabei das hübsche Buch von A. Otto, „Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Römer“ (Leipzig, 1890). Für die Griechen fehlt es bisher noch an einem entsprechenden Werke; einiges hierher gehörige ist im ersten Heft meiner „Studien zur Geschichte der Metapher im Griechischen: Über Gleichnis und Metapher in der attischen Komödie“ (Leipzig, 1891) zu finden. Man wird übrigens bei dieser Zusammenstellung sehen, daß der Fall der Übereinstimmung antiken und modernen Gebrauches nicht so häufig ist, wie man glauben sollte; die Alten haben zwar auch die Götterwelt und ihre Sagen in ihrer Metapher benutzt, aber sie sind dabei meist andre Wege gegangen, als die neuere Metapher sie eingeschlagen hat.

Aus den Sagen der Alten über die Weltanfänge und die Kämpfe, aus

denen die olympische Götterwelt als Siegerin hervorgegangen ist, finden wir zunächst das Chaos als typische Bezeichnung eines ungeordneten Durcheinanders, und wir haben davon sogar das Adjektiv chaotisch, das weder Griechen noch Römern bekannt ist, gebildet. Den Alten ist diese metaphorische Anwendung des Wortes fremd; Dichter bezeichnen damit übertragen die Nacht oder die Ewigkeit, und die Griechen gebrauchten zwar Chaos sprichwörtlich, aber nur für etwas sehr altes, nicht in dem bei uns üblichen Sinne. Unter den Wesen der griechischen Theogonie sind die Titanen sprichwörtlich im Sinne einer gewaltigen, unwiderstehlichen Kraft. So nennen wir Dichter, Künstler, Staatsmänner und dergleichen Titanen, ihr Wesen titanisch; daneben sprechen wir aber auch von titanenhaftem Trotz, titanenartiger Überhebung, dies in Erinnerung an den gewaltigen Widerstand, den diese Urwesen den alten Göttern entgegensetzten. Auch dieses Bild ist den Alten in demselben Umfange nicht bekannt; die Griechen sagten nur scherzhaft von wild aussehenden Menschen, sie „blickten titanenmäßig.“ Der alte Kronos, der Vater des Zeus, ist uns geläufiger in der römischen Benennung Saturn. So sprechen wir von saturnischen Zeiten, wenn wir ein längst entschwundnes, glückliches Zeitalter bezeichnen wollen, während die Griechen mit „kronisch“ in der Regel einen etwas andern Sinn verbanden, nämlich den des altmodischen, altfränkischen. Ungewöhnlich ist die Art, wie Bismarck das Wort saturnisch angewandt hat, indem er von „saturnischer Politik“ sprach, d. h. einer solchen, die ihre eignen Schöpfungen wieder vernichtet, wie Kronos in der Sage seine Kinder verzehrt.

Nachdem der Titanenkampf durchgerungen ist, erhebt sich als der Götterberg und Wohnsitz der Himmlischen der Olymp. Im Sinn der Wohnstätte und Heimat seliger, gottbegnadeter Menschen wird er bei uns bisweilen, wenn auch nicht häufig gebraucht; gewöhnlicher ist es, von olympischer Ruhe oder Heiterkeit zu sprechen, im Sinn einer solchen, die über alle Störungen erhaben ist.*) Auch diese Übertragung ist den Alten fremd, ebenso wie die des finstern Tartarus, der freilich auch bei uns nur selten für ein Gefängnis, einen Verbannungsort oder dergleichen vorkommt und den geläufigern Metaphern nicht beigezählt werden kann. Um so gewöhnlicher ist dafür Nektar und Ambrosia, die köstliche, auch schon bei Griechen und Römern sprichwörtliche Nahrung der Himmlischen; und zwar gebrauchen wir in Übertragung sowohl auf leibliche wie auf geistige Genüsse entweder beide Begriffe zusammen oder nur den Nektar allein, während der Gebrauch von Ambrosia allein ungewöhnlich ist, wie auch die Alten Nektar häufiger in Übertragung anzuwenden pflegten, als Ambrosia.

Von den spätern Weltkämpfen der olympischen Götter haben wir die

*) Hier mag auch an die scherzhaftige Bezeichnung der obersten Galerie im Theater oder Cirkus als „Olymp“ erinnert werden.

Giganten als Bild des Riesenhaften übernommen und gebrauchen sie sowie das Adjektiv gigantisch sowohl von physischer wie von geistiger Größe, doch häufiger im erstern Sinne. Auch der alte Gegner des Zeus, Prometheus, kommt in sprichwörtlicher Anwendung vor; weniger als direktes Appellativum, als in Verbindungen wie Prometheusfunken, worunter man in Anknüpfung an die Sage von der Herabholung des Feuers durch Prometheus einen genialen, fruchtbaren Gedanken versteht, oder im Adjektiv prometheisch als Bezeichnung von Erfindungsgabe und schöpferischer Kraft. Die griechische Metapher kennt ähnliches; so nannte das Publikum den Lucian wegen seiner neuen und eigentümlichen Behandlung des Dialogs einen „Prometheus in der Rede.“ Noch gebräuchlicher freilich und allgemein verbreitet ist aus dem mit Prometheus zusammenhängenden Mythos die Büchse der Pandora, worunter wir eine unheilvolle, verderbenbringende Sache (z. B. ein Gesetz, man vergleiche die Stellen, wo Bismarck den Ausdruck gebrauchte) verstehen, ein Vergleich, der den Alten wiederum fremd gewesen zu sein scheint.

Sehen wir uns nun unter den obern Göttern selbst um, so finden wir, daß der Vater der Götter und Menschen keine besondere Rolle in der Metapher spielt. Ich nehme natürlich, wie überhaupt in meiner ganzen Darlegung, den Sprachgebrauch unsrer Dichter, die ja voll klassischer Reminiscenzen stecken, aus; wenn z. B. Schiller vom „unbewölkten Zeus“ spricht, so ist das direkte Übertragung antiker Denk- und Redeweise, hat aber mit dem uns vorliegenden Thema nichts zu thun. Dagegen ist die Gemahlin des Zeus in unsre Metapher aufgenommen worden, und zwar nicht sowohl mit Beziehung auf ihren bekanntlich im Mythos nicht gerade sehr liebenswürdigen Charakter, als um ihrer imposanten Gestalt willen; eine Frau von schönem, mächtigem Wuchs nennt man eine Juno, plastisch vollendete Körperformen junonisch. Obgleich es möglich ist, daß hierfür schon die Schilderungen der alten Dichter, besonders Homers, maßgebend gewesen sind, so ist es doch wahrscheinlicher, daß dieser Sprachgebrauch, der den Alten in solcher Anwendung unbekannt ist, erst durch das Bekanntwerden alter Kunstwerke allgemeiner geworden ist; recht verstehen kann man ihn ja erst angehts einer Hera Barberini. Hephästos ist bei uns im Bilde nicht gebräuchlich; es kommt wohl vor, daß hie und da ein Schriftsteller einen ruhigen Schmied einen Vulkan nennt, aber populär ist diese Bezeichnung nicht geworden. Ebenso steht es mit den Feuerarbeitern des Hephästos, den Cyklopen; über gelegentliche Verwendung für einen wild dreinschauenden Hufschmied, für Maschinenarbeiter u. s. w. geht die Benützung des Namens heute nicht hinaus. Der Sprachgebrauch der Alten, die ein menschenfeues, in Einsamkeit verbrachtes Leben ein cyklopisches nannten, ist uns unbekannt; und wenn wir von cyklopischen Mauern oder Bauten sprechen, so bedienen wir uns der alten Terminologie, die riesiges Mauerwerk so benannte, weil die Sage die Cyklopen als seine Urheber be-

zeichnete, eine Metapher liegt aber dabei nicht vor. Auch Athene (Minerva, Pallas) ist nicht unter den üblichen Metaphern zu nennen, so oft sie auch die Dichter zu Vergleichen benutzen mögen. Dagegen ist die der Athene eigne Aegis, die Kleidungsstück und Waffe zu gleicher Zeit ist, uns in der Form Aegide sehr geläufig; nur daß wir dabei bloß noch die Bedeutung des Schutzes verstehen, den ein Mächtigerer einem Schwächeren verleiht. Eben so verbreitet ist die Metapher vom Pallasbilde, dem Palladium, womit wir die Bedeutung eines mit aller Macht zu schützenden und zu verehrenden Heiligtums verbinden, das Glück und Segen bringt, und dessen man sich unter keinen Umständen entäußern darf. Veranlassung zur Metapher gab die trojanische Sage, bei der die Einnahme Ilioms davon abhängig erscheint, daß den Troern das Pallasbild auf der Burg geraubt wird. Beide Bilder sind in der alten Litteratur nicht nachweisbar.

Apollo dient uns bisweilen als Typus jugendlicher Anmut und Schönheit, indem wir Jünglinge von kräftigen und ebenmäßigen Körperformen so nennen; auch hier haben selbstverständlich die Kunstwerke mehr Einfluß ausgeübt, als Mythos und Dichtung. Hingegen ist seine Schwester Artemis das Sinnbild einerseits für Jagdlust, andererseits für weibliche Keuschheit und Sprödigkeit geworden. Eine eifrig der Jagd fröhrende Dame wird wohl eine Diana genannt, eine unnahbare Schöne als „keusche Diana“ bezeichnet. Der Geliebte der Mondgöttin, Endymion, findet sich bisweilen bei belesebenen Autoren als Bezeichnung für einen Glücklichen, dem eine hohe Dame ihre verschwiegne Gunst schenkt; bei den Alten galt der holde Schläfer, den Selene nur besuchte, wenn er in tiefem Schlummer lag, zur Bezeichnung eines Langschläfers. Lediglich scherzhaft ist es, wenn man einen jugendlichen Krieger, etwa einen Sekondeleutnant, einen jungen Mars nennt, während dagegen martialisch mit der Bedeutung kriegerisch den leisen Nebensinn einer gewissen Renommage verbindet. Im Altertum war der Kriegsgott nicht gerade sprichwörtlich, doch wurde Alexander der Große der „makedonische Ares“ genannt. Aphrodite, die schöne Geliebte des Kriegsgotts, ist uns als Typus weiblichen Liebreizes geläufig; eine „reine Venus,“ eine „blonde Venus“ u. dergl. wird oft gesagt. Ähnliches hatten auch die Römer; in dem anmutigen Märchen des Apulejus wird Psyche als „neue Venus“ bezeichnet. Noch allgemeiner gebräuchlich aber ist der Name ihres schönen Geliebten, des Adonis, zur Bezeichnung eines schönen jungen Mannes, nur daß wir damit einen leisen Begriff des Spottes verbinden, indem wir nur solche junge Männer so zu nennen pflegen, die auf ihre Schönheit eitel sind und sie durch äußerliche Mittel, Toilettenkünste u. dergl. zu heben suchen. Auch die Griechen nannten schöne Jünglinge oder Geliebte Adonis, aber es fehlt dabei jener Spott, der bei uns im Namen liegt; gewöhnlicher ist freilich bei den Alten als Typus eines schönen jungen Mannes der geradezu sprichwörtlich gewordene Aeneas der Ilias.

Hermes oder Merkur spielt in der deutschen Metapher keine Rolle; wir nennen wohl junge Kaufleute „Jünger des Merkur,“ aber eine direkte Übertragung des Appellativums findet nicht statt. Dagegen hat wiederum Hestia oder Vesta Aufnahme gefunden; doch ist dabei die ihr im Altertum anhaftende Bedeutung der Schützerin des Herdes und der Familie zurückgetreten hinter die der Keuschheit, die sie von ihren Priesterinnen forderte; und wie man darnach eine der Ehe abgeneigte, sittenreine Jungfrau als Vestalin bezeichnet, so wird eine solche mitunter auch geradezu eine „keusche Vesta“ genannt, wie denn auch bei den Römern Vesta im Sprichwort als Sinnbild der strengsten Keuschheit üblich war.

Unter den Nebengöttern werden die, die himmlische Erscheinungen symbolisieren, wie Helios (Sol), Eos (Aurora), Selene (Luna), Hesperos (Lucifer) u. dergl. m. zwar bei den Dichtern gern für ihre gehobne Sprache verwandt, doch hat das mit der Metapher nichts zu thun; dasselbe gilt vom Boreas, vom Zephyr, von den Horen u. a. m. Der Sohn des Helios aber, Phaethon, ist zum bezeichnenden Bilde eines höhern, aber von vornherein aussichtslosen und verderblichen Wagens geworden; von „phaethontischem Fluge der Politik“ spricht Bismarck in einer seiner Reden, und so nannten auch die Griechen Wagehälse oder übermütige Leute Phaethons. Die Grazien (Chariten) haben in der Metapher ihre ursprüngliche Bedeutung zum Teil eingebüßt, indem man aus ihrem Wesen lediglich den Begriff des Reizes und der Anmut ausgewählt hat. Wie Grazie als Abstraktum die Bezeichnung für Anmut in Körper und Bewegung ist, so dient es appellativ für Mädchen oder Frauen, denen solche Anmut eigen ist, indem man eine solche eine Grazie oder wohl drei Schwestern oder Freundinnen Grazien nennt. Die Musen finden wir nur in der gewöhnlichen klassischen Bedeutung, der es durchaus entspricht, wenn moderne Dichter noch gern von den „Kindern ihrer Muse“ sprechen; ebenso sind der fastalische Quell, die Hippokrene, der Parnas immer noch beliebte Dekorationsstücke unsrer Lyriker; nur der Parnas hat daneben noch eine etwas erweiterte Bedeutung bekommen, indem wir darunter in übertragnem Sinne eine ideale Vereinigung geistiger oder künstlerischer Größen verstehen, also z. B. von einem Parnas deutscher Malerei sprechen u. s. w.

Zwei Metaphern, die bei uns gäng und gäbe sind, sind die himmlischen Mundschenken Hebe und Ganymed, deren Namen scherzhaft auf irdische Schenken, auf Schenk mädchen und Kellner übertragen werden. Ebenso bezeichnet man wohl ein hübsches Kind als kleinen Liebesgott oder Amor; der großen Menge ist eben die in der griechischen Kunst bekanntlich erst später auftretende Vorstellung der Eros als Kind geläufiger, als die ältere und würdigere, die ihn im zarten Jünglingsalter darstellt. Askulap als Vertreter der Heilkunde ist allgemein verbreitet; wir nennen einen Arzt nicht bloß einen Jünger des Askulap, sondern auch wohl geradezu selbst einen Askulap.

Die Göttinnen des Schicksals, die Moiren, sind uns unter der lateinischen Benennung der Parzen sehr geläufig, doch mehr in antikisirender Übertragung als Vertreterinnen der göttlichen Weltordnung, als in der Metapher. Wo sie etwa in solcher vorkommen, da beruht die Anwendung nicht auf antiker Anschauung, sondern auf der künstlerischen Darstellung der Renaissance. Während nämlich die antike Kunst die Parzen fast durchweg als schöne, edelgestaltete Jungfrauen darstellt, hat sie die Kunst der Renaissance vielfach als alte Frauen (etwa wie die germanischen Nornen) aufgefaßt; und davon kommt es, wenn bisweilen ein häßliches altes Weib eine wahre Parze genannt wird.

Von den alten Gottheiten des Wassers sind nur wenige der Metapher angehörig. Die Hauptgötter Poseidon (Neptun) und Amphitrite haben keinen Anteil daran; einen wesentlichen dagegen der aus Homer bekannte und sicherlich auch von da herübergenommene Meerereis, der aller Verwandlungen fähige Proteus, der für uns der Typus eines unbeständigen, in mannichfachen Wandlungen sich zeigenden Charakters ist, zumal in der Bezeichnung Proteusnatur, wie er denn auch bei Griechen und Römern als Sinnbild der Wandelbarkeit, daneben allerdings auch der Schlaueit galt. Auch die Sirenen sind der homerischen Poesie entnommen; verführerische Frauen, deren Zuneigung aber gefährlich ist, werden so genannt, verderbenbringende Überredung als Sirenen gesang, Sirenenstimme bezeichnet. Auch die Alten haben eine ähnliche Metapher gekannt, wie z. B. Aeschines den Demosthenes mit den Sirenen verglich, weil seine Politik dem Staate gefährlich sei; auch die Römer sprechen von Sirenen gefangen, obgleich hierbei oft der Gedanke des Verderblichen ganz beiseite gesetzt und nur das Süße des Gesanges zum Ausgangspunkte der Vergleichung genommen wurde, sodaß Sophokles eine „neue Sirene“ genannt werden konnte, was in unserm Sprachgebrauch unmöglich wäre. Ebenfalls aus der Odyssee hat die moderne Metapher die alten Personifikationen der Meeresstrudel, Scylla und Charybdis, entnommen, meist in der Wendung „zwischen Scylla und Charybdis hindurch,“ seltner jede derselben für sich, wie das bei den Alten gebräuchlich war, bei denen Charybdis der Typus eines verschlingenden Ungeheuers, daher Sinnbild der Freßsucht, Habgier u. dergl. war. Das Sprichwort „aus der Scylla in die Charybdis geraten,“ was bekanntlich so viel bedeutet, als „aus dem Regen unter die Traufe kommen,“ ist erst im späten Altertum nachweisbar.

Auf gänzlich moderner Anschauungsweise beruht der heute übliche Gebrauch des Namens Bacchus. Bekanntlich nennt man heute so Männer mit dickem Schmerbauch und weinrotem Gesicht; aber diese Vorstellung entspricht nicht der des Altertums, in der der Gott des Weins, mag er als zarter, weiblicher Jüngling oder als ernster, härtiger Mann erscheinen, nie unschön ist und selbst in der Trunkenheit noch die Würde bewahrt, während jene Züge des aufgeschwemmten Trunkenbolds vielmehr seinem Begleiter Silen zukommen.

Es ist wohl zweifellos die Kunst der Renaissancezeit gewesen, die den Typus des Silen auf Bacchus übertragen hat; auf Bildern von Rubens ist er nicht selten zu finden. Silen selbst kommt mitunter auch in übertragnem Sinne vor, von Persönlichkeiten, deren Äußeres dem des dicken Begleiters des Bacchus gleicht. Mehr entspricht unsre Anwendung des Wortes bacchantisch der antiken Denkweise; wir gebrauchen es von ausgelassener Wildheit; so sprechen wir wohl auch von mänadischer Wut. Mit Dionysos hängen seine Pflegerinnen, die Nymphen, zusammen; dies Wort hat bei uns verallgemeinerte Bedeutung bekommen, wird aber sehr verschiedenartig gebraucht. Es kann scherzhaft überhaupt von jungen Mädchen gesagt werden, wie z. B. Hamlet Ophelia mit „holde Nymphe“ anredet; am häufigsten aber hat es seltsamerweise einen verächtlichen Nebensinn bekommen, indem leichtfertige Personen, käufliche Dirnen so bezeichnet werden. Höchst wahrscheinlich geht diese Metapher zurück auf die bekannte Sage vom Raube des schönen Jünglings Hylas durch die Nymphen. Die mit ihnen zusammenhängenden Najaden, Dryaden gehören zwar zum eisernen Bestande der modernen Lyrik, aber nicht zur Metapher. Bisweilen findet sich in dieser der schöne, von der Nymphe Echo unglücklich geliebte Narcissus, der sich in Selbstbewunderung verzehrte und dahinschwand; aber zur landläufigen Bildersprache ist diese Bezeichnung selbstfüchtiger oder eitler Menschen nicht zu rechnen.

Durchaus antik ist es, wenn wir lüsterne, sinnliche Männer Satyrn oder Faune nennen (die Unterscheidung, die die Mythologie zwischen beiden macht, kennt der Sprachgebrauch nicht), denn gerade der Geschlechtstrieb dieser Halbmenschen wird in der antiken Poesie und Kunst gern stark betont. So sprechen wir von einem „Satyrgezicht“ und bezeichnen ein sinnliches Lächeln als „faunisch,“ und so haben auch die Griechen das Wort „satyrisch“ gebraucht. Daß dagegen unser „satirisch“ nichts mit den alten Satyrn zu thun hat, sondern mit der Satire der Römer zusammenhängt, ist hinlänglich bekannt. Mit noch stärkerm Ausdrucke werden geschlechtliche Neigungen priapisch genannt; sonst ist dieser schlimme Gott doch etwas zu antik, als daß er sich in die moderne Welt, der meist das Antike, um mit Mephisto zu sprechen, „zu lebendig“ ist, wagen dürfte. Bereits antiker Sprachgebrauch ist der bekannte panische Schrecken, von dem heutzutage so viele sprechen, denen die ursprüngliche Bedeutung des Ausdrucks gänzlich unbekannt ist. Den Alten galt der Dämon Pan, der neben seiner ländlichen Bedeutung auch eine kriegerische Seite hat, als Verbreiter gewaltigen Schreckens, wie er bisweilen ohne deutlich erkennbare Ursache ein Heer in der Schlacht ergreifen kann; so sollte Pan bei Marathos, später ebenso bei Salamis den Griechen beigestanden haben, indem er es war, der den Feinden diesen zur Flucht treibenden Schrecken einjagte.

Auch die Unterwelt und ihre Bewohner sind unsrer Metapher nicht fremd

geblieben. Zwar ihr Beherrscher, Hades-Pluto, und seine Gemahlin Persephone spielen darin keine Rolle; wohl aber ihr grimmer, wachhaltender Hund, der dreiköpfige Cerberus, bei uns allgemein bekannte Bezeichnung eines strengen Wächters, aber meist in humoristischem Sinne. Es ist eigentümlich, daß auch diese an sich so naheliegende Metapher dem Altertum unbekannt war; nur als Widerwillen erregendes Schensal haben ihn die Griechen manchmal benutzt, wenn sie Menschen diesen Namen beilegte. Seltner finden sich der Acheron, der Styx oder die Bezeichnung für die gesamte Unterwelt, Orkus, im modernen Bilde; der Trunk der Lethe, der Vergessen bringt, kommt wesentlich in demselben Sinne, in dem die Alten bereits diesen Trunk der Unterwelt verallgemeinerten, vor, während das Steigen in den Rachen des Charon als Bild für Sterben nicht gerade Metapher, sondern poetische Herübernahme antiker Anschauungsweise ist. Sehr verbreitet sind aber die Namen einiger in der Unterwelt besondere Strafe leidenden Übelthäter. Tantalus, der ewig angefangs reichlicher Nahrung hungernde und dürstende, lebt bei uns in den Tantalusqualen fort, während er bei den Griechen nur sprichwörtlich war teils wegen seiner bei Lebzeiten besessenen unermesslichen Schätze, teils wegen des beständig über ihm schwebenden und mit Herabsturz drohenden Felsens, sodaß er im alten Sprichwort die Stelle des Damokles einnimmt; doch haben die alten Schriftsteller auch wohl Geizhälse, die keinen Genuß von ihren Schätzen haben, mit Tantalus verglichen, nur daß dieser Vergleich nicht so allgemein zur Metapher geworden zu sein scheint wie bei uns. Ebenso allgemein üblich ist bei uns das Bild der Sisyphusarbeit, als einer stets sich erneuenden und doch immer vergeblichen. Auch hier weicht die antike Metapher ab; ein Sisyphus ist für sie nicht der in der Unterwelt bestrafte Sünder, sondern ein durchtriebener Schlaupopf, wie es Sisyphus im Leben war. In demselben Sinne gebrauchen wir die Danaidenarbeit, bei der ja auch stetes, vergebliches Bemühen die Hauptsache war; hier stimmt der moderne Gebrauch mit dem klassischen überein, denn auch dieser kennt das „Danaidenfaß“ in der Bedeutung vergeblicher Mühe. Unter den finstern Richtern der Unterwelt wird Rhadamanth bisweilen als Typus eines strengen, unerbittlichen Richters oder Kritikers benutzt, doch häufiger in der poetischen, als in der allgemeinen Metapher; bei den Griechen war ähnliches gebräuchlich. Die rächenden Erinyen oder Eumeniden sind uns geläufiger unter dem Namen der Furien; doch dient als Grundlage bei dieser Metapher nicht ihre sittliche Bedeutung, in der sie bei den Alten als Rächerrinnen des Mordes oder sonst böser That erscheinen, sondern teils ihr furchtbares Aussehen, teils, und in noch höherm Grade, ihr schreckliches Handeln, ihre Wut, wobei der Grundbegriff der Strafe ganz verloren geht. Denn das Walten der Erinyen ist im alten Glauben zwar schrecklich, aber gerecht; wenn wir jedoch eine Frau als Furie bezeichnen, so liegt darin bald das Abschreckende ihrer äußern Erscheinung, etwa wild

fliegende Haare, schrecklicher Blick oder dergl., bald ein böser, wilder Charakter. Noch mehr tritt dies hervor bei der einen unter den Erinyen, deren Name speziell Bezeichnung eines schändlichen, rasenden Weibes geworden ist, der Megäre; ein Name, der bei uns so zum Gattungsbegriff geworden ist, daß er sogar in der Mehrzahl gebraucht wird. Daß diese Metaphern den Alten fremd sind, bedarf kaum der Erwähnung.

Sehr zahlreich sind auch die dem Gebiete der alten Heroensage entlehnten typischen Figuren und Metaphern. Schon das Wort heroisch selbst in seiner verallgemeinerten Bedeutung „heldenhaft“ kann hier angeführt werden; freilich ist diese Verallgemeinerung der Begriffe, die auch beim Hauptwort bisweilen vorkommt (wie wir z. B. von Heroen der Tonkunst sprechen), bereits dem Altertum geläufig. Aus der Sage von den Lapithen und Kentauren entnahm die griechische Metapher die Kentauren, deren wildes und gewaltthätiges Wesen Dichtung und Kunstwerke in mannichfaltiger Weise schilderten, um kentaurisch als Bezeichnung roher Lebensweise zu verwenden. Die moderne Metapher geht von einer andern Parallele aus: sie bezeichnet einen trefflichen Reiter, der mit seinem Pferde gleichsam verwachsen ist, als Centauren, indem sie den Vergleich von der körperlichen Bildung der Kentauren hernimmt, bei denen ja in der That Menschen- und Tierleib ein Ganzes bilden. Aus dem Mythos der Io stammt der Wächter der in eine Kuh verwandelten Schönen, der tausendäugige, nie schlafende Argus. Wir sprechen namentlich gern von Argusaugen, von Argusblicken, wenn wir ausdrücken wollen, daß jemandes Beobachtung nichts entgehe. Dieser Argus spielte bereits im alten Sprichwort eine Rolle; „scharfer sehen als Argus“ sagten Griechen wie Römer. Dagegen ist der scharfsichtige Lynkeus, der ebenfalls im alten Sprichwort weiter lebte, zwar von Goethe im zweiten Teile des Faust angebracht worden, sonst aber der deutschen Metapher unbekannt. Vereinzelt tritt Danae, die bekannte Geliebte des Zeus, die der Himmelsherrscher als Goldregen besucht, bei uns in Vergleichung oder im Bilde auf; leichtfertige Damen, deren Gunst durch Gold zu gewinnen ist, werden wohl so bezeichnet, doch ist diese Metapher nicht zu den allgemein üblichen zu rechnen. Um so mehr gilt dies von der durch Perseus, den Sohn der Danae, getöteten Medusa, deren Anblick versteinerte: wir sprechen vom Medusenblick, von medusenhaftem Äußern, seltner vom Gorgonenhaupt. Die Griechen haben einen ähnlichen Gebrauch des Wortes Medusa, doch scheint er nicht so allgemein gewesen zu sein wie bei uns, und bei den Römern fehlt er ganz. Aus dem Blute der enthaupteten Medusa entsprang das Flügelroß Pegasus, das ursprünglich gar nichts mit der Dichtkunst zu thun hat und erst dadurch, daß unter seinen Hufen die Hippokrene auf dem Helikon entsprungen sein sollte, zum Musesroß geworden ist. Als solches ist der Pegasus bei uns ein beliebtes Inventarstück geworden, und die scherzhaften Redensarten: den Pegasus reiten, besteigen, satteln u. s. w. sind

allbekannt. Zur Metapher im strengen Sinne gehören diese Redensarten nicht; ich führe sie aber hier an, weil es beachtenswert ist, daß die Alten den Pegasus gar nicht in diesem Sinne gebrauchen, sondern ihn nur als Sinnbild der Schnelligkeit kennen; schneller als Pegasus, mit pegaseischem Flug u. dergl. sagte man, aber ohne Beziehung auf dichterische Begabung oder Thätigkeit.

Auf dem Pegasus reitend erlegt Bellerophon das Ungeheuer, das den Namen Chimæra führt. Wir kennen diese auch, aber freilich nur in der französischen Aussprache Chimère, indem wir darunter etwas nicht existirendes, abenteuerliches verstehen, dem nur Thoren nachjagen. Es ist merkwürdig, daß unter den mancherlei Ungeheuern der griechischen Sage gerade dies, dessen Äußeres allerdings wunderbar genug beschrieben wird (als Mißbildung aus Löwe, Schlange und Ziege) zum Typus des in Wirklichkeit nicht vorhandenen geworden ist. Auch gegen die Amazonen kämpft Bellerophon von seinem Pegasus aus. Hier haben wir wieder eine der allerverbreitetsten Metaphern; doch tritt dabei nicht das kriegerische Wesen der Amazonen hervor, vielmehr bezeichnet man damit Frauen, die sich in männlichen Künsten, als Reiten, Sagen, Schießen u. s. w., auszeichnen. Auch dies Bild war den Alten nicht bekannt.

Die Dioskuren sind sowohl mit diesem ihrem gemeinschaftlichen als mit ihren besondern Namen Kastor und Pollux beliebte Sinnbilder, doch werden nicht beide Bezeichnungen in gleicher Weise gebraucht. Denn während man treue Freunde mit Kastor und Pollux vergleicht, nennt man Dioskuren hervorragende Männer, die paarweise auftretend, wenn auch getrennt lebend und wirkend, sich durch bedeutende Leistungen auf irgend einem Gebiete ausgezeichnet haben, wie z. B. Goethe und Schiller, Mozart und Beethoven als Dioskuren bezeichnet werden. Dagegen wandten die Alten dies Bild in anderm Sinne an: ihnen waren die Dioskuren Sinnbild der Bruderliebe, und so wurden z. B. die beiden Gracchen so genannt.

Mannichfachen Anlaß zu Metaphern bietet Herakles und seine verschiedenen Abenteuer. Vor allen Dingen sein Name selbst: Herkules nennt sich ja heute jeder in Jahrmaktsbuden auftretende starke Mann; herkulisch nennen wir Leute von gewaltiger Körperkraft oder riesenhaften Gliedmaßen, übertragen es wohl auch auf geistiges Gebiet. Auch die freilich nicht auf den alten Mythos zurückgehende, sondern erst späterer Allegorie ihre Entstehung verdankende Erzählung vom Herkules am Scheidewege wird bei uns auf manches Dilemma angewandt, das keinen so tiefen Gedankenhintergrund hat, wie jene Fabel des Prodikos. Unter seinen Thaten sind es namentlich die folgenden, die in unsrer Metapher Aufnahme gefunden haben: die Hydra zunächst, jene schreckliche Schlange mit vielen Köpfen, der an Stelle jedes abgehauenen Kopfes immer gleich zwei neue nachwuchsen. Das griechische Sprichwort benutzte die Hydra mehrfach; die Hydra köpfen bedeutete eine Arbeit thun, die sich als vergeblich erweist und immer wieder aufs neue begonnen werden muß. Wir sprechen

namentlich von der Hydra der Zwietracht, der Revolution u. s. w., indem wir dabei besonders die schnelle Vermehrung der gefährlichen und anscheinend vernichteten Elemente im Auge haben. Sodann der Mugiasstall. Hier handelt es sich in der Sage bekanntlich um die Begräunung einer unendlichen Fülle von Mist, der sich in zahlreichen Stallungen aufgehäuft hat; darnach sprechen wir von Reinigung der Mugiasställe, wo es sich etwa um Abstellung langverjährter Mißstände handelt. Die Alten verwandten das Sprichwort etwas allgemeiner, indem sie überhaupt eine sehr schwierige Arbeit, die unendliche Anstrengung erfordert, so bezeichneten, den Begriff der Unordnung aber, den wir dabei festhalten, nicht mit hinübernahmen. Antäus, der riesenhafte Sohn der Erde, der stets durch Berührung mit der Mutter neue Kräfte gewinnt, gehört bei uns zu den seltnern poetischen Metaphern; Bismarck liebte es, ihn zu Vergleichen zu benutzen. Das scherzhafte Nachspiel des Ringkampfes zwischen Herakles und Antäus bildet die Bezwingung der zwerghaften Pygmäen; diese sind bei uns eine sehr gewöhnliche Bezeichnung für alles Kleine und Unbedeutende, sei es in körperlicher oder geistiger Hinsicht. Die Alten benutzten sie auch zu Vergleichen, pygmäisch bedeutete auch bei den Griechen etwas sehr Kleines, doch scheint das Wort nicht so allgemein in Gebrauch gewesen zu sein wie bei uns. Das Abenteuer mit den Äpfeln der Hesperiden hat, obgleich sich letztere bisweilen in poetischen Vergleichen finden, bei uns keinen festen Platz in der Metapher erhalten; dagegen ist der Atlas, der dabei eine wichtige Rolle spielt, der Himmelsträger, als Sinnbild für das Ertragen schwerer geistiger Lasten oder gewaltiger Aufgaben nicht selten. Im Sprichwort der Alten kam er auch vor, aber in anderm Sinne; „wie Atlas den Himmel trägt,“ sagten die Griechen von Leuten, die Großes vollbracht und dabei Unrecht erlitten haben. Vom qualvollen Tode des Herkules kommt das sprichwörtlich gewordne Messushemd (oder Messusgewand) her, eine ganz moderne Metapher, von Dingen gebraucht, die jemand sehr quälen und die er doch nicht loswerden oder abstreifen kann.

Weniger Bedeutung für unsre Metapher hat der attische Nationalheld Theseus. Unter seinen Thaten ist es vornehmlich eine, die darin Aufnahme gefunden hat, das Abenteuer mit Damastes, der den Beinamen Prokrustes (der Strecker) führte, weil er die vorüberziehenden Fremden auf ein Lager zwang und ihnen, wenn sie dafür zu klein waren, die Glieder mit Gewalt auseinanderzerrte, bis sie die nötige Länge hatten. Wir haben daher die Redensart vom Prokrustesbett, worunter wir ein Verfahren verstehen, wodurch etwas gewaltsam zu einem Zweck, für den es sich an sich nicht eignet, hergerichtet wird. Von Theseus Zuge gegen den Minotaurus haben wir zunächst das Labyrinth (das freilich auch anderswoher entnommen sein könnte, da es solche wunderliche Anlagen noch anderwärts im Altertum gab); zur Bezeichnung seltsam verschlungner Dinge oder Verhältnisse, in denen man sich

nicht leicht zurechtfinden kann, ist dies Wort, sowie das Adjektivum labyrinthisch, bei uns sehr gebräuchlich. Die Alten übertrugen es auch noch anderweitig, und zwar teils auf andre architektonische Anlagen, Irrgärten u. dergl., teils auf Gedichte von vielverschlungner Form, auf schwerverständliche Schriften, seltsame Redeweise u. s. w. Nicht minder allgemein verbreitet ist das Hilfsmittel, dessen sich Theseus bei seinem Vordringen in die Irrgänge des Labyrinths bediente, der Ariadnesfaden, der in der Metapher der Alten nicht vorkommt. Auch Ariadne selbst kommt mitunter als Typus einer von ihrem Liebhaber verlassenen Schönen vor.

Argonauten nennt man bisweilen scherzhaft Leute, die gemeinschaftlich auf irgend ein großes, gewinnbringendes Unternehmen ausgehn; so z. B. nannten sich die ersten nach Kalifornien ziehenden Goldgräber so. Selbstverständlich kommt die Bezeichnung immer nur in der Mehrzahl, nicht im Singular vor; und da sie überhaupt nur auf verhältnismäßig wenig Situationen paßt, begegnet man ihr nicht gerade häufig. Dagegen sind die bei dieser Fahrt von den Boreaden erlegten Harpyien, die auch sonst in griechischen Sagen vorkommen, bei uns sehr gewöhnlich; und wenn sie dort als fürchterliche räuberische Vögel erscheinen, so entspricht dem die moderne Metapher, die das Räuberische, Gewaltthätige zum Ausgangspunkt erinnert, wenn sie Menschen diesen Namen beilegt. Die Griechen nannten habgierige, ihre Liebhaber ausplündernde Hetären Harpyien, und auch bei den Römern waren sie sprichwörtlich. Von der Gewinnung des goldnen Vließes ist jener eine Zug bekannt, wo die Zähne des von Jason erlegten Drachens in die Furchen eines Ackers gestreut werden, worauf gewaffnete riesige Männer daraus erstehen; jedenfalls kommt daher unser Wort Drachensaar, ein Bild, dessen sich Bismarck auch öfters bedient, und das auch sonst gern verwandt wird.

Ödipus ist nur wegen seines Rätsellösens, nicht wegen seiner sonstigen Schicksale sprichwörtlich geworden und in diesem Sinne auch bei den Alten gebräuchlich; immerhin ist bei uns die Bezeichnung eines Menschen, der sich auf das Lösen von Schwierigkeiten versteht, als Ödipus nicht gerade sehr häufig. Um so öfter begegnet man dafür der Sphinx, die das Rätsel aufgiebt; Personen, die sich entweder in dunkler, rätselhafter Weise auszudrücken lieben oder deren Charakter etwas Geheimnisvolles hat, werden öfters so genannt. Bei den Griechen kam neben dieser Anwendung der Metapher noch eine zweite Seite, die Grausamkeit und Unerbittlichkeit des Ungeheuers, in Betracht, weshalb namentlich Hetären so bezeichnet werden.

Niobe, die nicht umsonst die Mater dolorosa der antiken Kunst genannt worden ist, dient zur Bezeichnung einer Mutter, die an ihren Kindern wenig Freude erlebt oder, wie die alte Königin, sie alle überlebt; auch als Typus eines starren, im Schmerz gleichsam versteinerten Außern wird sie gebraucht. Ihre Leiden waren auch bei den Griechen sprichwörtlich.

Die trojanische Sage ist der modernen Metapher besonders durch Homer geläufig geworden. Man nennt daher wohl auch eine Reihe schwerer und langer Kämpfe, auch nichtkriegerischer Art, eine Ilias, wie auch die Griechen und Römer mit einer „Ilias von Unglück“ eine Menge schwerer Leiden bezeichneten. Von den vor Homer zurückliegenden Ereignissen, die den Anlaß zum Kriege boten, ist besonders der Erisapfel bekannt, jener Apfel, der die Ursache vom Zwiste der Göttinnen war, und den wir heute gern im Munde führen, wenn wir irgend etwas als Veranlassung zu Zank und Streit bezeichnen. Auch das daran sich anschließende Parisurteil ist als Typus einer schwierigen Wahl nicht ungewöhnlich, wie auch jemand, der unter mehreren Schönen eine Wahl zu treffen hat, als neuer Paris bezeichnet wird. Von den sonstigen Persönlichkeiten der Sage ist ganz besonders Helena als Urbild einer verführerischen Frau heute noch gebräuchlich; verbreiteter ist die Achillesferse, der einzige verwundbare Punkt des Helden, wie wir damit die Stelle bezeichnen, an der jemand allein getroffen werden kann, wo seine schwächste Seite ist, eine Metapher, die den Alten unbekannt war, da bei ihnen Achilles nur als Sinnbild von Kraft, Schönheit oder Schnelligkeit vorkommt. Der greise Nestor, dieser Typus des verständigen und besonnenen Alters, war im Altertum sowohl deswegen, als wegen seiner klugen Reden so sprichwörtlich, daß kluge und beredete Leute den Beinamen Nestor erhielten, den bekanntlich auch einer der brandenburgischen Kurfürsten führte, wie auch sonst nicht selten kluge Greise so genannt werden. Dagegen ist Thersites durch seine Schmähsucht unsterblich geworden; die Griechen nannten feste, unverschämte Menschen mit seinem Namen, „Thersitesblick“ bezeichnete Frechheit. Ähnlich wenden auch wir bisweilen den Namen an, obschon nicht gerade häufig. Hingegen ist die Stentorstimme in die Sprache des täglichen Lebens übergegangen, von jenem gewaltigen Rufer, der sich als Herold der Griechen auszeichnete; auch sie ist bereits bei den Griechen Sprichwort, von denen es die Römer übernahmen. Auf trojanischer Seite sind nur wenig Persönlichkeiten in die sprichwörtliche Metapher übergegangen; abgesehen vom Aeneas, der seine Aufnahme nicht der griechischen Sage, sondern Virgil verdankt, ist vornehmlich Hekuba zu nennen, bei der aber, wenn sie als Gattungsname erscheint, nur der Begriff der hohen Jahre hervorgehoben wird, während sie bei den Alten zum Bilde des Leidens geworden war; sodann Kassandra, die unglückliche Seherin, besonders üblich in der Bezeichnung „Kassandrastimme“ für unheil kündende Warnungen, die jemand ergehen läßt, meist mit dem der Sage entsprechenden Nebengedanken, daß sie vergeblich sind; diese Metapher kommt meines Wissens im Altertum nicht vor.

Der gewandte Odysseus spielt in unsrer Metapher keine wesentliche Rolle, obwohl bisweilen schlaue, vielerfahrene Leute, häufiger solche, die in der Welt viel herumgeschleudert worden sind, so genannt werden; gewöhn-

licher ist es, die Erzählung mannichfaltiger Schicksale und Abenteuer als Odyssee zu bezeichnen. Die Alten scheinen diesen Vergleich nicht gehabt zu haben; dafür waren Ausdrücke wie odysseische Durchtriebenheit u. dergl. sehr allgemein. Auch aus den Persönlichkeiten und den Abenteuern der Odyssee sind mehrere bei uns sprichwörtlich; vor allem die Gemahlin des Odysseus, die treue Penelope, die Sinnbild einer treuen Gattin, noch mehr das einer fleißigen Hausfrau geworden ist, während wir mit einer Penelopearbeit eine solche bezeichnen, die nie fertig wird, weil sie stets von neuem angefangen werden muß. Beides kannte auch das alte Sprichwort; Martial sagt von einer Schönen, die zu Falle kam: „sie kam als Penelope her und ging als Helena fort,“ und vom „Gewebe der Penelope“ sprach man in demselben Sinne, wie wir von Penelopearbeit. Nicht minder allgemein üblich ist die Bezeichnung eines treuen Ratgebers der Jugend als Mentor, nach dem Gefährten des Telemach, wobei freilich vielleicht Fenelons bekanntes Buch mit von Einfluß gewesen sein mag; die antike Metapher kennt ihn nicht. Auch der biedere Sauhirt Cumäus wird bisweilen als Typus eines alten Dieners gebraucht, ebenso wie die Schaffnerin Eurykleia; doch gehören diese beiden Namen nicht zu den allgemein üblichen. Von den Abenteuern des Odysseus haben wir bereits einige genannt, wie die Sirenen, Scylla und Charybdis, die Cyclopen; noch ist Circe zu nennen, die als gefährliche Zauberin stehende Bezeichnung für verführerische und durch ihre Künste gefährliche Damen geworden ist, was bereits bei den Griechen der Fall war, während wir den im Altertum ebenfalls sprichwörtlich gewordenen „Becher der Circe“ als Symbol plötzlicher und auffallender Wandlung nicht kennen. Endlich war das fröhliche Völkchen der Phäaken bereits den Alten Typus des bequemen Wohllebens und der Weichlichkeit und hat dieselbe Bedeutung in unsrer Sprache behalten.

Das treue Freundespaar Drestes und Pylades ist, wie Kastor und Pollux, als Sinnbild unverbrüchlicher enger Freundschaft unsterblich. Auch bei den Alten war dies Paar sprichwörtlich; von inniger Freundschaft sagte man: „Drestes und Pylades sind nichts dagegen“; einen treuen Freund nannte man „einen wahren Drestes,“ man sprach von „pyladischer Freundschaft“ u. s. w., und ganz entsprechende Wendungen sind auch heute gebräuchlich.

Vorbild und Bezeichnung liederreicher Dichter ist Orpheus geworden; doch ist sowohl er, wie Amphion, Arion, geläufiger als Name dilettantischer Gesangsvereine zu treffen, als geradezu als Metapher für einzelne Persönlichkeiten. Von Meister Dädalus, der mit selbstgefertigten Flügeln der Gefangenschaft des Minos entfloh, rührt unser „dädalischer Flug“ her, wofür man auch wohl ikarisch gebraucht, wenn man hochfliegende Pläne meint, die einen unglücklichen Ausgang nehmen, wie jener Flug des Ikarus, des Neffen des Dädalus.

Die spezifisch römische Mythologie und Sage bietet nur wenig, was Eigentum unsers bildlichen Ausdrucks geworden wäre. Am bekanntesten ist der Januskopf, wobei von den zwei Gesichtern dieses Gottes ausgegangen wird. Die Alten hatten ein Sprichwort, das sich freilich in der römischen Litteratur nicht erhalten hat, wonach ein Mensch, der ein zweideutiges Benehmen hatte, „ein zweiter Janus“ genannt wurde; ähnlich sprechen wir wohl vom Januskopf einer Persönlichkeit, aber auch von dem einer Sache, Maßregel, Handlungsweise u. s. w. Von den besondern römischen Gottheiten haben wir einige wie Flora, Pomona, Bellona in unsern poetischen Wortschatz aufgenommen, indem wir von Kindern der Flora, Gaben der Pomona, Schrecken der Bellona sprechen. Aber Bilder im Sinne der Metapher sind das nicht, ebensowenig wie der uns sehr geläufige und ursprünglich auf römischer Anschauung beruhende Genius, oder wenn wir von unsern Penaten oder Laren sprechen oder der Manen eines Verstorbenen gedenken; es ist das durchweg nur Übertragung römischer Denk- und Redeweise in unsre Sprache. Dagegen ist die Bezeichnung Sibylle für alte Frauen, sei es von häßlichem, hexenartigem Außern, sei es von besondrer Klugheit oder einer gewissen Sehergabe, sehr gewöhnlich; ebenso wird die Nymphe Egeria, der Sage nach die kluge Beraterin des Königs Numa, als Sinnbild von weisen Frauen, die Männern mit klugem Rat beistehen, oft gebraucht. Aus Vergil stammt das Danaergeschenk, eigentlich mehr ein geflügeltes Wort, anknüpfend an die Worte, die in der Aeneide Laokoon über das von den Griechen im Lager von Troja zurückgelassene hölzerne Pferd äußert; ferner Dido, als Typus einer von ihrem Liebhaber sitzengelassenen Schönen; auch Aeneas selbst kommt mitunter als Sinnbild eines frommen Mannes und guten Sohnes vor.

Damit dürften die Metaphern, die aus der alten Mythologie und Sage in unsre sprichwörtliche Redeweise übergegangen sind, im wesentlichen erschöpft sein. Wie wir gesehen haben, decken sie sich nur teilweise mit den im Altertum gebräuchlichen, und unter diesen mögen manche sein, die in ununterbrochener Folge aus dem Altertum ins Mittelalter übergegangen sind, von dem wir sie überkommen haben. Die Mehrzahl aber ist jedenfalls jüngern Datums, eine Frucht der humanistischen Bildung seit der Renaissancezeit. Neue Entlehnungen auf diesem Gebiete wird die Sprache voraussichtlich nicht mehr machen; aber die reiche Fülle von poetischen Bildern und Vergleichen, die die alte Mythologie bietet, wird immer noch eine prächtige Fundgrube für Dichter und Redner bleiben, so lange wenigstens, als die klassische Bildung noch nicht, wie einige Heißsporne wünschen, lediglich ein Vorrecht der zünftigen Philologen ist.

